

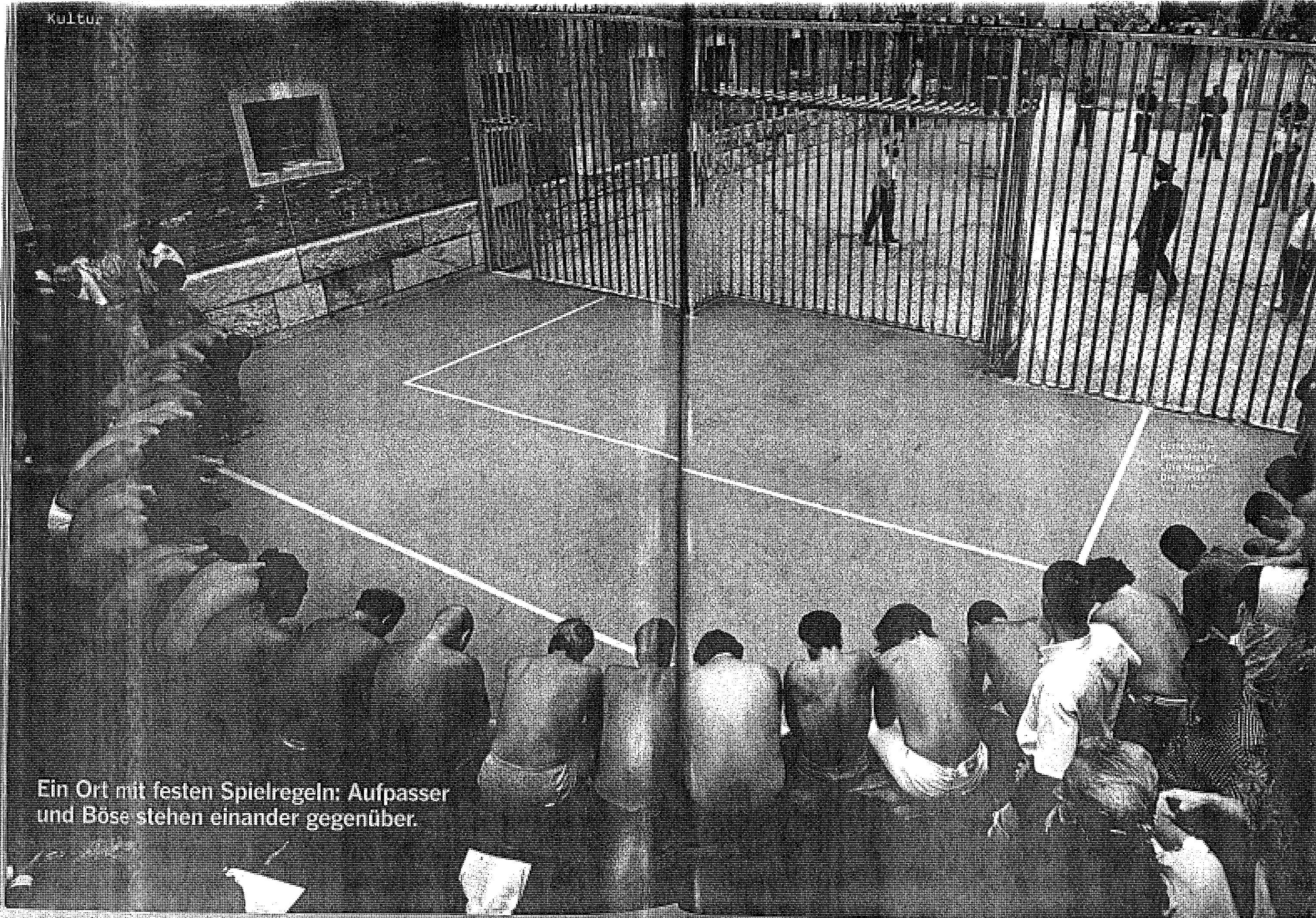


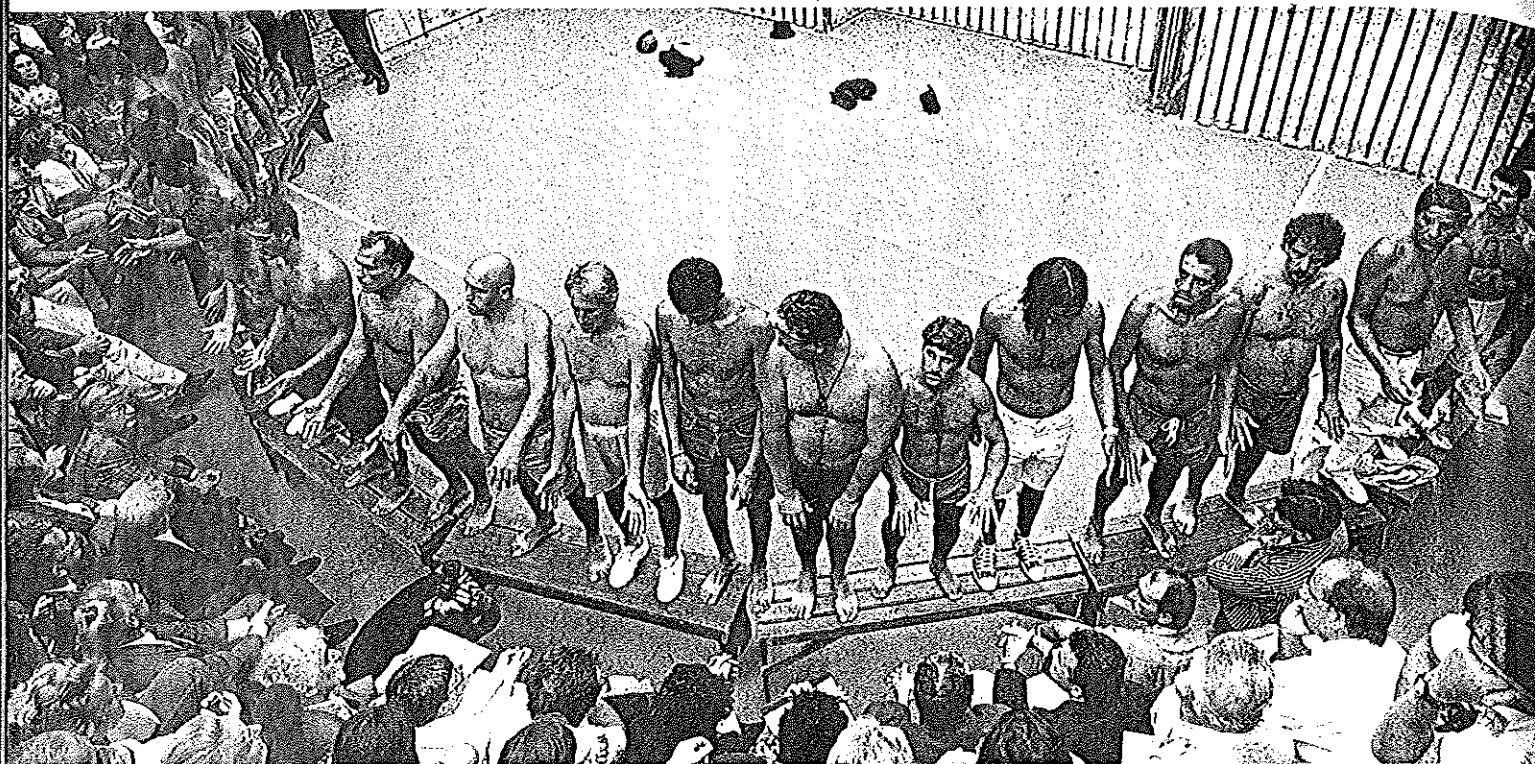
Spielort Knast

Im Hochsicherheitsgefängnis von Volterra sitzt Italiens außergewöhnlichste Theaterkompagnie. Die Schauspieler sind Mörder, Räuber, Drogendealer. Sie wurden mit Preisen überschüttet – bis drei Häftlinge ihr Spiel mit der Freiheit zu Banküberfällen nutzten.

VON FIONA EHLERS UND MAURIZIO BUSCARINO (FOTOS)

Ein Ort mit festen Spielregeln: Aufpasser und Böse stehen einander gegenüber.

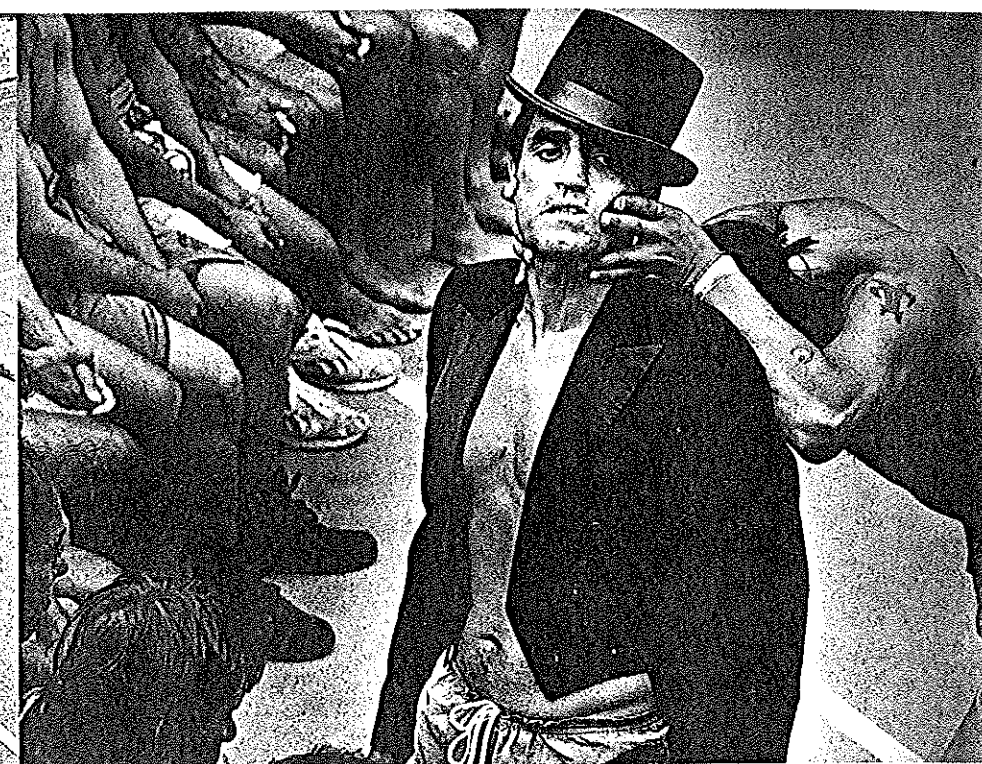




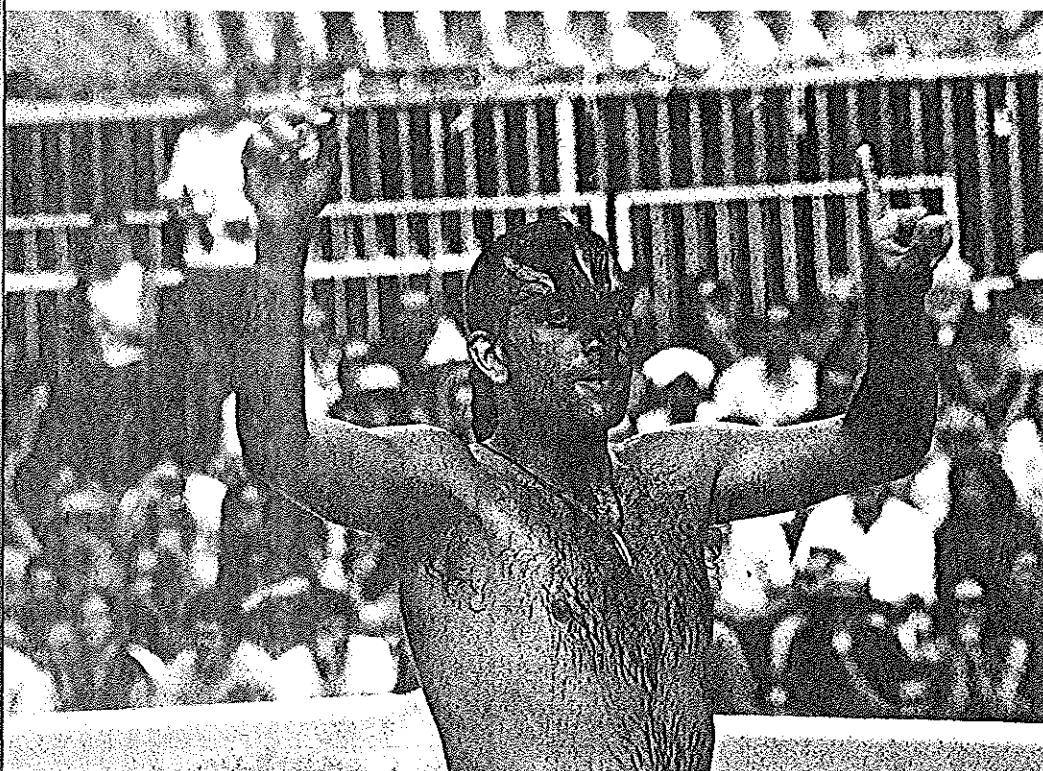
Szenen aus „Die Neger“ (l. u. r.), Häftling Nino: Jeder ist das, was er darstellt – Schinderhannes, Großmaul oder *terrone*, der Dorftrottel aus



dem Süden



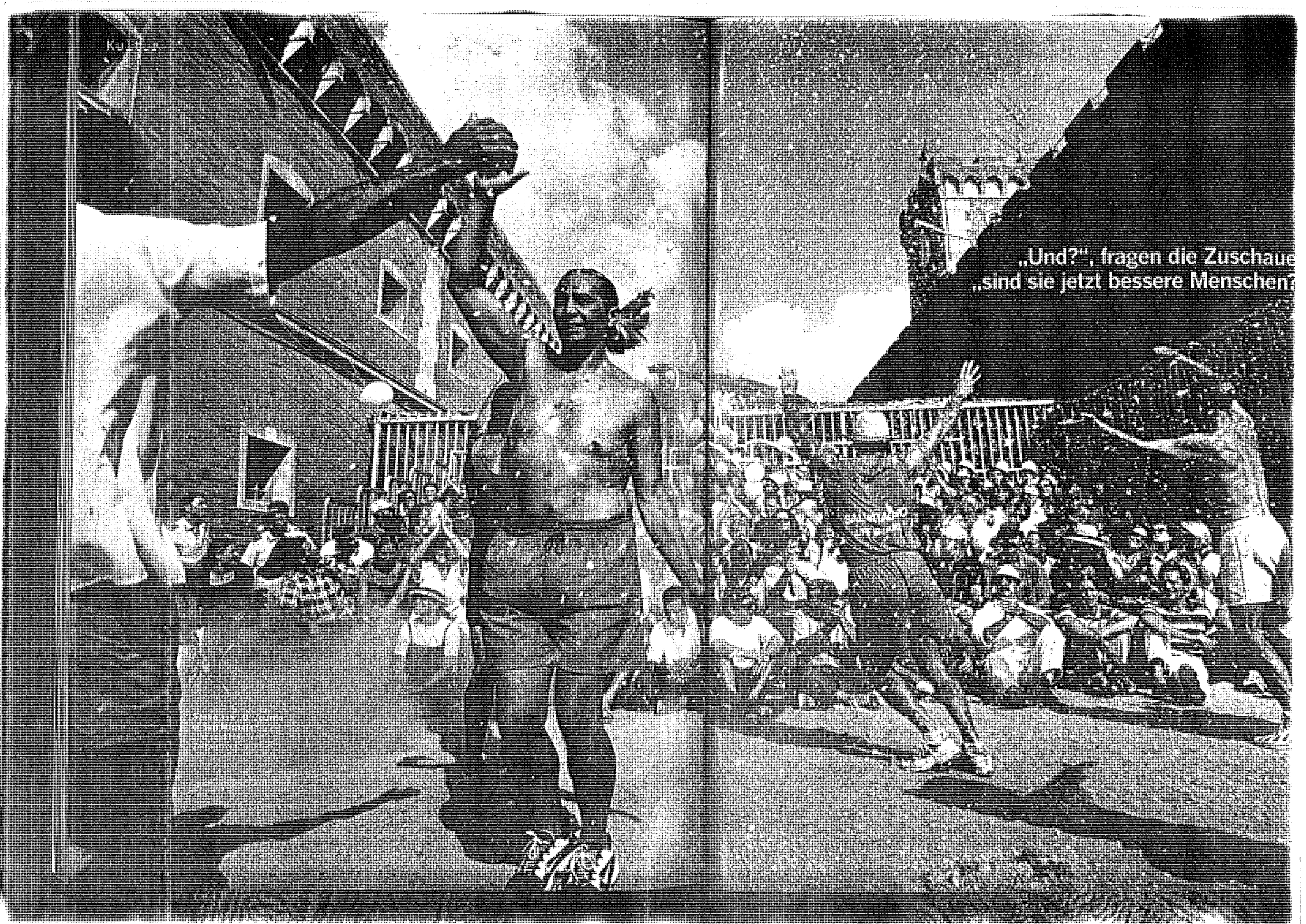
„Wie sieht er aus, der typische Delinquent?
Fliehende Stirn, wulstige Lippen, Quadratkinn.“



Häftlinge Sabeno, Nicola: Sizilien über dem Herzen



Szene aus „Publikumsbeschimpfung“, aus „Orlando Furioso“: Körper, die sprechen von Ohnmacht und Einsamkeit



„Und?“, fragen die Zuschauer
„sind sie jetzt bessere Menschen?“

Wer hierher kommt, könnte es gut haben, glaubte Armando Punzo, damals vor zwölf Jahren. Er sah eine mittelalterliche Stadt, umgeben von Mauern der Etrusker. Etwas abseits eine mächtige Burg, im Innenhof Oleanderbäume und Sonnenschirme. Wer hierher kommt, könnte von den Zinnen des Wachturms die Stadt Pisa sehen und das Meer, dessen Brise die Blütenblätter auf dem Steinboden des Hofes im Kreis tanzen lässt. Er könnte, wenn er wollte. Doch Wille zählt nicht an diesem Ort. Nur Gehorsam.

Wachmänner in blauen Uniformen mit Pistolen am Halfter nahmen sein Geld, den Pass, den Fotoapparat. Es gab Kameras und elektrische Türen, die sich öffneten mit einem Surren, das wie Ächzen klang, und die eilig hinter ihm zuschnappten. Wer hierher kommt, ahnte Armando Punzo, der weiß, dass es für lange sein wird. Die Zukunft wird hier in Jahren gemessen.

Die Burg über der Stadt Volterra im Süden der Toskana ist Sperrgebiet, ein Hochsicherheitsgefängnis für 200 Häftlinge, die meisten von ihnen Schwerverbrecher. Fast alle Männer kommen aus Süditalien oder von noch weiter. Sie sind Mörder, Räuber, Drogendealer, Handlanger der Mafia, verurteilt zu Haftstrafen von selten weniger als 15 Jahren. Schnell lernte Armando Punzo, dass dies ein unmöglicher Ort ist, verschwiegen von Reiseführern, nicht vorhanden an den Postkartenkarussellen der Tabakhändler unten in der Stadt.

Wie mag es sich anfühlen, das Leben inmitten dieser schönen Mauern? Armando Punzo ahnte es nur, denn er war Regisseur, auf der Suche nach einem neuen Theater. Es muss ein wahrhaftiger Ort sein, mit festen Spielregeln, bei denen es um Macht und Verzweiflung geht und ums Überleben. Zwei Gruppen stehen einander gegenüber, die Aufpasser und die Bösen. Jeder ist das, was er darstellt: Schinderhannes, Eigenbrötler, Großmaul oder *terrone*, der Dorftrottel aus dem Süden. Armando Punzo beschloss, zu bleiben. Er wollte Schluss machen mit dieser schrecklichen Stille.

Kopfüber an einem Mast im Innenhof hängt Nino, kahl geschorener Schädel, ein Backenbart wie Catcher Hulk Hogan. Sein Körper – ein Schrei. Auf die durchtrainierten Beine und Arme, den mächtigen Bizeps, hat er Tattoos stechen lassen: einen Drachen, Gitterstäbe, einen Frauenkopf mit langen, schwarzen Haaren. Damit sie ihn erstarken lassen, ein Schutzschild aus Sehnsucht und Schmerz. Mühelos, als hätte er alle Kraft der Welt, stemmt er seinen Oberkörper in die Höhe, minutenlang. „Erwürgt habe ich sie, mit diesen Händen, angewidert

von ihrem Urin-Gestank.“ Dann ein letztes Aufbäumen vor den Besuchern in den bunten Sommerkleidern, die auf der Holztribüne sitzen, ganz dicht: „Ihr seid hier zum Zeitvertreib. Ich aber dachte, alles würde anders werden. Doch schon wieder kommt ihr mit euren Verdächtigungen.“

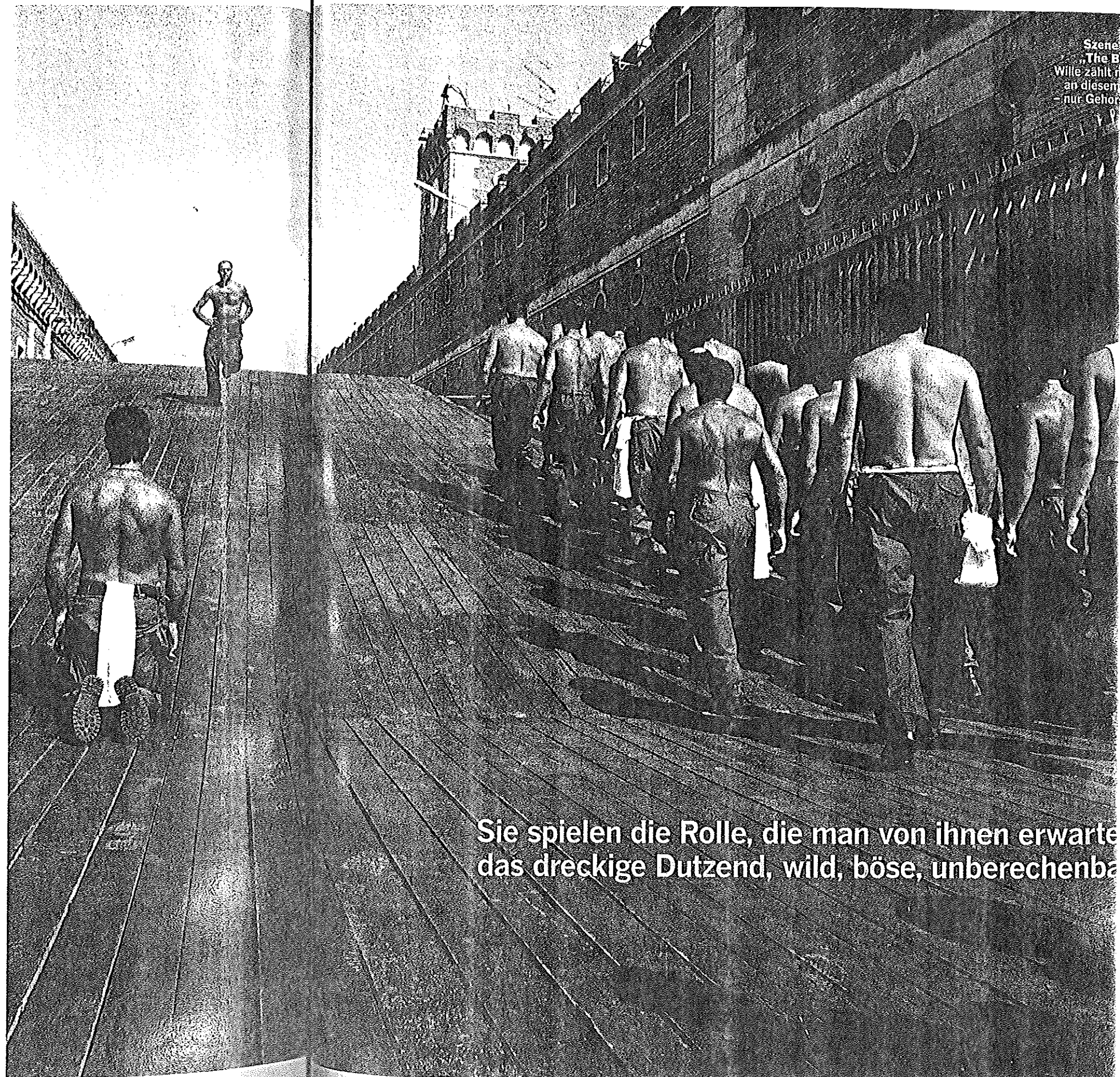
Um Nino herum mehr Männer mit halbnackten Körpern, dunkel gebrannt von der Sonne. Sie brüllen und lachen, stampfen mit schweren Schritten über den Innenhof, in dem sie jeden Zentimeter kennen vom täglichen Hofgang. Nicola, ein stämmiger Mann in Unterhose, sackt schluchzend zusammen: „Soll ich für euch den Witzbold machen, ist es das, was ihr wollt?“ Seine lederne Haut verbirgt nicht, wie kaputt er ist: Auf der linken Leiste ist das Wort *vivo* tätowiert, ich lebe. Auf der rechten ein Revolver. Über seinem Herzen prangt ein dunkles Dreieck, es könnte Sizilien sein.

Jemand packt seinen Kopf, fährt ihm mit den Händen ins Gesicht: „Wie sieht er aus, der typische Delinquent? Fliehende Stirn, wulstige Lippen, Quadratkin, ähnlich dem Mongolen, manchmal auch dem Negroiden.“ Dann übt Francesco mit der Clownsnase den Ausbruch: Sein schmaler Körper klatscht gegen die Mauersteine, die ihn abrutschen lassen, immer wieder. „*E solo teatro*“, ruft er und lacht sein heiseres Lachen, ist doch bloß Theater!

Nino, der Gehängte, 15 Jahre wegen Mordes, Francesco, der Clown, 12 Jahre wegen Raubes, und Nicola, der Delinquent, 25 Jahre wegen Raubmordes und unerlaubten Waffenbesitzes, haben die Freiheit wiederentdeckt, spielend bäumen sie sich auf gegen das Weggeschlossensein von der Welt. Ein paar Meter weiter, jenseits der Gitterstäbe, lauern die Wachen. Hinter dunklen Sonnenbrillen verfolgen sie jede Bewegung, die Hände am Halfter.

Die Menschen auf der Holztribüne, von Neugierde getrieben, wie Armando Punzo damals, klatschen zögerlich, dann bricht Jubel aus. Sie sind benommen von der Kraft dieser Männer, deren Körper sprechen von Ohnmacht, Einsamkeit und dem Warten auf den Tod. Aber ist es wirklich ihr Lehen, von dem sie erzählen? Das Stück, das sie sehen, hatte ein Häftling angekündigt, heiße „Die Neger“ von Jean Genet. Es gehe um farbige Schauspieler, die vorgeben, dass sie Verbrecher sind. Ist es ein Unterschied, echte Mörder zu sehen, für die das Leben kein Spiel ist? Oder täuschen Nino, Nicola und Francesco die Rollen vor, die man von ihnen erwartet, das dreckige Dutzend, wild, grausam, unberechenbar.

Ein Schauspieler hatte den französischen Schriftsteller Jean Genet einmal gebeten, ein Drama zu schreiben, in dem nur →



Sie spielen die Rolle, die man von ihnen erwartet: das dreckige Dutzend, wild, böse, unberechenbar.

Szene
„The B
Wille zählt
an diesem
– nur Gehor

Schwarze auftreten, vor weißem Publikum. „Was eigentlich ist das, ein Schwarzer?“, fragte Genet und dachte wohl zurück an die vielen Monate in diversen Gefängnissen, in denen er gesessen hatte wegen Diebstählen und seiner Liebe zu Männern. „Und vor allem – von welcher Farbe?“

Als Armando Punzo, 41, der höfliche Neapolitaner mit dem dünnen Zopf, das Stück las, in seinem Probenraum, einer Zelle, drei mal neun Meter groß, wusste er: Die Schwarzen sind sie – die Schwerverbrecher aus dem Hochsicherheitsgefängnis in Volterra. Die *attori-detenui*, gefangene Schauspieler, deren Regisseur er ist, seit jenem Tag vor zwölf Jahren. Bei den täglichen Proben, zwei Stunden morgens, zwei nach dem Mittagessen, drehte sich schließlich alles um die Frage, wie es sich lebt, mit der Farbe Schwarz, den Demütigungen und der Vergangenheit. Punzo gab sich und den Männern den Namen „Compagnia della Fortezza“, Compagnie der Festung, und machte sie zu Italiens bekanntester Theatertruppe, berühmt für ihr außergewöhnliches Spiel und berichtigt seit dem Skandal im Sommer vor fünf Jahren.

Zunächst war es wie ein Traum: Jenseits der Mauern von Volterra machte die Geschichte von Punzos anarchistischer Kunst die Runde, die nicht Sozialarbeit sein wollte, mit Schauspielern, die echt sind, anrührend und voll innerer Spannungen. Kritiker, die sonst über den Tod des Theaters klagten, platzten vor Lob: Endlich wieder Theater, dass nicht vom Theater erzählt, sondern von Wirklichkeiten. 1993 verliehen sie der Compagnia für ihre Aufführung von „Marat/Sade“ den Premio Ubu, einen der wichtigsten Preise der italienischen Theaterszene. Auch „The Brig“, ein amerikanisches Kultstück über den Terror des Strafvollzugs, war ein Triumph: Punzo hatte die Häftlinge in Militärhosen gesteckt, sie über eine Holzranne gejagt und verlangt, dass sie von ihrer Vergangenheit sprechen, mitten im Publikum. Auf einmal wollten viele die Compagnia sehen, es gab Tourneen in Stadttheatern und Einladungen zu Festivals, bei denen sich die Unsichtbaren auch draußen zeigen durften.

„Es war auf einer dieser Tourneen“, sagt Punzo. Er sagt es nicht gern. Einige der Häftlinge seien immer mal wieder für wenige Stunden verschwunden, keiner habe etwas bemerkt. Im Laufe eines halben Jahres häuften sich mysteriöse Banküberfälle in Ligurien, der Emilia Romagna und der Toskana. Die Polizei wusste aus den Zeitungen von den Gastspielen der Häftlinge, sah die Bänder aus den Überwachungskameras der Banken. Die eilig gegründete Sondereinheit „Operazione Hollywood“ mischte sich unter die Zu-



Die Sondereinheit der Polizei saß im Publikum. Dann griff sie zu.

schauer eines Gastspiels. Dann griffen sie zu. Es war im Sommer 1995, die Politik hatte hitzefrei und die Presse ihren Aufmacher.

Acht seien es gewesen, schrieben die Zeitungen in Italien und in Europa. Sie hätten blonde Perücken getragen und Kostüme aus dem Fundus der Compagnia. Ein paar hundert Millionen Lire sollen zusammengekommen sein, bei fünf bis zehn verschiedenen Banken. Davon seien Landgüter in der Umgebung von Volterra gekauft worden, von den Angehörigen, die in der Nähe wohnen wollten.

Armando Punzo glaubt nicht an die Phantastereien der Journalisten. Aber er saß im Gericht, als man drei seiner Schauspieler zu weiteren Jahren verurteilte und in andere Gefängnisse strafversetzte. „Ich kann sie verstehen“, sagt er. „Das Gefängnis macht dich zu dem, was du warst. Warst du es nicht, wirst du es hier schnell.“

Es sah so aus, als hätte die Compagnia den Kampf verloren. Das Spiel war aus, das System Gefängnis stärker. Die, die nach jeder Aufführung fragten: „Und? Sind sie jetzt Menschen?“, hatten eine Antwort. Die Ge-

fängnisdirektion untersagte die Gastspiele und verbot die täglichen Proben. Den Häftlingen blieben ein Fitnessraum, zwei karge Gebetsräume, die wöchentliche Probe des Gefangenenchors und Einzelzellen, in denen sie nicht den Himmel sehen können, dafür ein Dutzend Fernsehkanäle.

„Die Neger“ sollte Punzos Rache sein an jenen draußen und an den Medien, die ihn und die Compagnia verraten hatten. Rache an jenen, die sie daran erinnerten, wer sie wirklich waren, zurückstießen in die Rolle der Aussätzigen. „Ohne Verräter hätte es diese Aufführung nicht gegeben“, sagt Armando Punzo.

Nach vier Monaten, die Aufregung hatte sich langsam gelegt, begann Punzo mit den Proben zu Genets „Neger“. Weil er ihn nicht verlassen konnte, diesen Ort, „der so viel reicher ist, als ich erwartet hätte“: Es ginge nicht darum, das Gefängnis zu verändern, sagt er. „Ich will das Theater auf die Probe stellen.“

Jeden Morgen um neun verließ er seine Wohnung gegenüber der Festung, bat wieder um Geld bei Kommune und Region und

besänftigte den Comandante der Wachmannschaft. Nach den wenigen Aufführungen hinter Gittern im Sommer 1996 wurde die Truppe beim renommierten Theaterfestival in Taormina ausgezeichnet. Punzo war nach Sizilien gereist mit Videobändern. Genet wäre stolz gewesen, behaupteten viele. Armando Punzo würde das nie sagen.

Ein Theater aus Pappkartons, in der Mitte des Innenhofs, begehbar durch ein Labyrinth aus dunklen Gängen. Seit neun Monaten probt Armando Punzo nun „Macbeth“. Ausgerechnet Shakespeares Drama – so dicht dran am Klischee über das Böse. Wie spielt es die Compagnia? „Als Psychodrama“, sagt Punzo. Er wird ihr Therapeut sein, seine Männer auffordern, zu morden, zu huren und zu hassen. Damit sie Buße tun, angetrieben vom Beifall der Zuschauer. Wieder ein typisches Punzo-Stück, voller Provokationen, voller Ironie.

Im Halbkreis 20 Gefangene in Jogginghosen und Muscle Shirts, auf dem Kopf Königskronen aus Plastik. Zu Beginn von „Macbeth“ nennen sie ihre Namen: „Sabeno“, „Luigi“, „Gigino“. Einer sagt: „Ich bin ein Nichts, kein Schauspieler. ‚Macbeth‘ ist mir scheißegal – ich kann nicht mehr an Märchen glauben.“ Sie sind wieder Thema: die Geschichte der Compagnia und die Blicke der Zuschauer: Fliehende Stirn, stierende Augen, Quadratkinn.

Nicola ist noch dabei und Nino, der Gehängte. Francesco, der begabteste Schauspieler der Compagnia, wurde entlassen. Vor der Haft feierte er seine größten Erfolge auf den Straßen von Neapel, als er spielen musste, um Geld für Drogen zusammenzukriegen: Mit einer Wasserpistole eine Apotheke überfallen, Männer auf Kneipentour ausrauben, die sich als Carabinieri in Zivil entpuppten. Jetzt arbeitet Francesco in einer Schuhfabrik, sein Traum, Profi-Schauspieler zu sein, ist nicht wahr geworden.

Graziano, der Schafhirte aus Sardinien, verurteilt wegen Auftragsmordes, ist auch nicht mehr da. 14 Jahre im Knast hatte er an seine Herde zu Hause gedacht und mitgemacht bei der Compagnia, damit die Zeit schneller vergeht. Dann kam er nicht zurück vom Hafturlaub. Nach zwei Wochen fassten sie ihn in einer Bar: 8 weitere Jahre.

Die nationale Großkritik sitzt im Publikum, der Bürgermeister und Giancarlo Caselli, Chef der italienischen Gefängnisverwaltung. Sie sollen Punzos Forderungskatalog unterschreiben. Er will Lohn für seine Schauspieler und die Er-

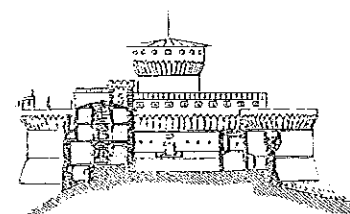
laubnis für Gastspiele. Illusionen macht er sich keine. Denn in Rom, wo der Papst im Heiligen Jahr einen Akt der Milde versprochen hatte, ficht Oppositionsführer Silvio Berlusconi mit der Regierung einen Kleinkrieg über längst fällige Reformen im Strafvollzug.

Seit vergangenem Sommer rebellieren viele der rund 50 000 Insassen gegen die Haftbedingungen in den überbelegten, alten Gefängnissen. In Rom übergeben sie Wärter mit HIV-infiziertem Blut, in Triest steckten sie Fetzen ihrer Bettlaken in Brand und traten in den Hungerstreik. Auch die Insassen von Volterra machten mit. Stundenlang schlugen sie mit Blechnäpfen gegen die Gitterstäbe vor ihren Fenstern, dass es bis unten in der Stadt zu hören war.

Nach „Macbeth“ gibt es Pizza und Limonade im Innenhof. Nicola flirtet mit den Frauen aus der Stadt und erzählt von den ersten zwei Jahren, in denen er allein in seiner Zelle saß: „Das Theater hilft mir, mein Leben zu verstehen. Jetzt kann ich mehr sein, als nur Gefangener.“

Dann spricht Franco Corleone, Staatssekretär des Justizministeriums, von einem „kleinen Wunder“: „Die Compagnia reißt die Mauer aus Vorurteilen ein, die Spießer in den Köpfen haben. Eine Mauer, so viel dicker als die von Berlin.“

Armando Punzo ist umringt von Zuschauern. „Und? Sind sie jetzt bessere Menschen?“ Er lächelt. Morgen ist sie vorbei, die einzige Woche im Jahr, in der die Compagnia ihr Theater zeigen darf. Dann herrscht Stille. Die Türen werden zuschnappen mit einem Ächzen, und dieser Ort wird wieder unmöglich sein. □



Es ist nicht leicht, ins Gefängnis von Volterra zu kommen: Deutsche Besucher brauchen ein polizeiliches Führungszeugnis, die Beglaubigung vom Konsulat und viel Geduld. Das Warten lohnt: Eine Woche jeden Juli bieten die Häftlinge phänomenales Theater (Info: www.compagniadellafortezza.org) und sind sehr nett zu Damen. Für Redakteurin Fiona Ehlers (Foto) zitierte ein Insasse Gedichte von Hermann Hesse und berichtete von seinem letzten Job: Juwelendieb in



der Schweiz. Ein anderer bastelte ihr Schmuck aus Draht und will sie in Hamburg besuchen. Wenn alles gut geht, Ende 2003.



Lust auf mehr

www.wahreliebe.de